

Einleitung

1. Warum ein Seminar „Forschendes Lernen: Demokratiegeschichte(n) vor Ort 1900-2000“?

Die in diesem Sammelband veröffentlichten Arbeiten sind die Ergebnisse des Seminars „Forschendes Lernen: Demokratiegeschichte(n) vor Ort 1900 - 2000“, das ich im Rahmen des Studium im Alter an der WWU Münster vom Wintersemester 2019/20 bis zum Sommersemester 2021 angeboten habe.

Der Grund, warum ich mich gerade für dieses Thema entschieden habe, war ein doppelter. Seit einigen Jahren hatten immer mehr ältere Studierende in meinen zeitgeschichtlichen Seminaren ihre Sorge über den Zustand der liberalen parlamentarischen Demokratien weltweit zum Ausdruck gebracht. Was ihnen, die teils noch in den letzten Kriegsjahren, mehrheitlich jedoch in der Nachkriegszeit geboren und aufgewachsen waren, als kostbares Geschenk und als Fundament für ihr Leben in Frieden, Freiheit, Sicherheit und Wohlstand erschien, schien in immer mehr Ländern der westlichen Welt ins Wanken zu geraten. Der Aufschwung rechtspopulistischer Parteien in Europa, darunter der AfD in Deutschland, sorgte sie, genau wie die Entwicklungen in Ungarn und Polen, der Brexit und die vier Trumpjahre und die anhaltende gesellschaftliche Spaltung der USA. Ihnen wurde immer deutlicher: Was sie lange als selbstverständlich erlebt hatten – in einer stabilen und lebendigen Demokratie zu leben –, war genau das nicht. Auch lang etablierte Demokratien sind keine Selbstläufer. Damit wuchsen bei den Studierenden Fragen danach, was Demokratien gelingen und was sie scheitern lässt.

Auch die Geschichtswissenschaft, und das ist der zweite Grund für die Themenwahl dieses Seminars, stellt sich diese Fragen mit zunehmender Dringlichkeit. Während Gründung und Scheitern der Weimarer Republik schon lange Gegenstand historischer Forschung sind,¹ nimmt das Bewusstsein dafür, wie erklärungsbedürftig das Gelingen der westdeutschen Demokratie ist, erst seit der Jahrtausendwende zu. Als „Demokratiewunder“ haben die Historiker Arnd Bauernkämper, Konrad Jarausch und Markus Payk die Entwicklung der Bundes-

¹ Für einen Überblick mit zahlreichen weiteren Literaturangaben siehe: Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918-33, Stuttgart 2008; Rossol, Nadine; Ziemann, Benjamin (Hgg): Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik, Darmstadt 2021.

republik nach 1945 in ihrem gleichnamigen Sammelband bezeichnet.² Während sie vor allem die Rolle der transatlantischen Mittler untersuchen, interessieren sich Ulrich Herbert und seine Freiburger Forschungsgruppe mehr für die Wandlungsprozesse in der westdeutschen Gesellschaft zwischen 1945 und 1980.³ Wie konnte sich Westdeutschland nach 1945 von einem rassistischen, diktatorischen Unrechtsstaat in eine funktionierende freiheitlich rechtsstaatliche Demokratie wandeln? Wie wurden die Deutschen zu Demokraten?

2019, dem Jahr, in dessen letztem Viertel das Seminar begann, sind gleich mehrere Arbeiten veröffentlicht worden, die die Demokratiegeschichte der Bundesrepublik mit neuen Fragen und Narrativen konfrontieren. So sensibilisiert Frank Biess' „andere Geschichte der Bundesrepublik“ dafür, dass die westdeutschen Zeitgenossen das, was rückblickend schnell als glatte Erfolgsgeschichte erzählt wird, lange als krisenhaft und bedroht erlebten, unser heutiges Krisenbewusstsein trotz gegenteiliger Wahrnehmung also kein Novum ist, sondern eine Geschichte mit durchaus auch positiven Folgen hat.⁴ Auch Till van Rahden geht in seinem Buch „Demokratie. Eine gefährdete Lebensform“ davon aus, dass Demokratien immer zerbrechlich sind. Er nimmt dies aber zum Anlass zu fragen, was sie trotzdem „am Leben erhält“. ⁵ Seine Antwort: Demokratie ist nicht nur Herrschafts-, sondern auch Lebensform, die als Voraussetzung für ihre Existenz der ständigen Einübung demokratischer Umgangsformen und Spielregeln in öffentlichen Alltagsräumen wie Schwimmbädern und Spielplätzen bedarf. Last but not least entführt Claudia Gatzka in ihrer Dissertation „Demokratie der Wähler“ die Leser*innen nach Hamburg, Ulm, Bologna und Bari, wo sie die „Beziehungsgeschichte zwischen Wählern und Gewählten“ untersucht.⁶ Mit den lokalen Wahlkampfaktivitäten der Parteien und den (Re)aktionen ihrer Wählerinnen und Wähler lenkt sie wie Till van Rahden die Aufmerksamkeit auf das ständige Entstehen der Demokratie vor Ort.

Das gemeinsame Interesse der älteren Studierenden und der Geschichtswissenschaft an der Geschichte der Demokratie, an ihrer dauernden Gefährdung und ihren Erfolgen waren für mich das wichtigste Motiv, neben ‚normalen‘ Seminaren zur Demokratiegeschichte ein Seminar ‚Forschenden Lernens zu Demokratiegeschichte(n) vor Ort‘ anzubieten. Als weiterer Grund hinzu kam das große Potenzial, das Städte und Gemeinden, die Lokal- und Regionalgeschichte für die Erforschung der Demokratie als Herrschafts- und Lebensform bieten. Doch was verbirgt sich hinter dem Ansatz des Forschenden Lernens?

² Bauerkämper, Arndt; Jaraus, Konrad; Payk, Markus (Hgg): Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945-1970, Göttingen 2005.

³ Ulrich, Herbert (Hg): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002.

⁴ Biess, Frank: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Reinbek bei Hamburg 2019.

⁵ van Rahden, Till: Demokratie. Eine gefährdete Lebensform, Frankfurt a. M./ New York 2019, Zitat: S. 9.

⁶ Gatzka, Claudia: Die Demokratie der Wähler. Stadtgesellschaft und politische Kommunikation in Italien und der Bundesrepublik 1944-1979, Düsseldorf 2019, Zitat: S. 12.

An der WWU Münster ist das Forschende Lernen ein fester Bestandteil des Studium im Alter. Es beinhaltet, dass die Studierenden selbstständig ein Forschungsprojekt entwickeln und durchführen und dabei alle Phasen des Forschungsprozesses durchlaufen: vom Finden des Themas, der Fragestellung und der Methodik, über die Erhebung und Auswertung der Quellen bis hin zur Veröffentlichung der Ergebnisse. Forschendes Lernen bedeutet also, „dass die Lernenden selbst forschen, Lernen und Forschen auch der Tätigkeitsform nach zusammenfallen“ und dass dabei Wissen geschaffen wird, das auch für Dritte interessant ist.⁷ Forschendes Lernen ist damit eine Form von Citizen Science, also der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern an Wissenschaft. Genau das ist auch ein zentrales Ziel der Seminare Forschenden Lernens: Sie möchten älteren Studierenden die Möglichkeit bieten, ihre eigenen Fragestellungen und Interessen, in diesem Fall zur Geschichte der Demokratie in ihren Wohn- und Heimatorten, wissenschaftlich zu verfolgen und durch diese Partizipation an Forschung ein tiefergehendes Verständnis von Forschungsprozessen zu entwickeln. Gleichzeitig schaffen die forschenden Studierenden so neues Wissen, in diesem Fall zur Lokal- und Regionalgeschichte, das, so haben vergangene, ebenfalls lokalgeschichtlich angelegte Projekte gezeigt, in ihren Heimatorten und –regionen auf großes Interesse stößt.

2. Forschendes Lernen Demokratiegeschichte(n): Die Umsetzung

Im Vorlesungsverzeichnis des Studium im Alter für das Wintersemester 2019/20 kündigte ich das Seminar folgendermaßen an:

„Für ihr Gelingen ist die Demokratie auf ihre Bürgerinnen und Bürger angewiesen. Sie muss im ganzen Land tagtäglich mit Leben gefüllt werden. Das gilt zum einen für den demokratischen Staat als Herrschaftsform, die Arbeit in politischen Institutionen, Parteien und Bewegungen von der lokalen bis zur (inter)nationalen Ebene. Das gilt zum anderen aber auch für die demokratische Gesellschaft als Lebensform, den Umgang der Menschen miteinander etwa in der Familie, in Schulen, Universitäten, Unternehmen und Vereinen. Doch was genau lässt Demokratie seit 1945 gelingen? Woran ist sie in der Weimarer Republik letztlich gescheitert? Wie lernen die Bürgerinnen und Bürger Demokratie und wie gestalten sie sie mit? Was verstehen sie jeweils unter einer demokratischen Gesellschaft?

Es ist Ziel dieses Seminars, anhand konkreter lokaler oder regionaler Beispiele zu untersuchen, wie Demokratie vor Ort gelebt wird, und so in der Gruppe ein Forschungsprojekt zum Thema Demokratiegeschichte(n) vor Ort in den vergangenen 100 Jahren zu entwi-

⁷ Huber, Ludwig: Forschungsbasiertes, Forschungsorientiertes, Forschendes Lernen: Alles dasselbe? Ein Plädoyer für eine Verständigung über Begriffe und Unterscheidungen im Feld forschungsnahen Lehrens und Lernens. Das Hochschulwesen, 62(1+2). S. 22–29, S. 25.

ckeln. Das Projekt soll über mindestens zwei Semester durchgeführt und die Ergebnisse der Forschungen abschließend in Form einer Veröffentlichung, Ausstellung etc. der Öffentlichkeit präsentiert werden.“

Aus den anfänglich knapp 20 Studierenden, die dieser Einladung gefolgt waren, bildete sich nach wenigen Wochen eine Gruppe von zehn Studierenden, neun Männer und eine Frau, heraus, die Zeit und Lust hatten, sich den Herausforderungen des Forschens zu stellen. Aus gesundheitlichen Gründen konnte eine Person leider nicht bis zum Schluss an dem Projekt mitarbeiten. Schnell wurde deutlich, dass die forschenden Studierenden so viele verschiedene Themen, Fragestellungen und teils auch schon konkrete Quellenbestände im Kopf hatten, dass sie sich entschieden, das Gesamtprojekt in mehrere Einzelprojekte aufzuteilen, die jeweils von einer Person durchgeführt wurden. Dies hat auch den Vorteil, dass die Studierenden, die, wie die Teilnehmerschaft des Studium im Alter insgesamt, nicht nur aus Münster, sondern auch aus der weiteren Umgebung Münsters stammen, für ihre Projekte jeweils lokale Archive vor Ort nutzen, teils dort lebende Zeitzeuginnen und Zeitzeugen befragen und so die Logistik des Forschens einigermaßen praktikabel halten konnten. Die regelmäßigen Treffen im Seminar dienten dem gegenseitigen Austausch, der Beratung und Unterstützung bei der Durchführung der insgesamt neun Forschungsprojekte. Bereits nach wenigen Wochen kristallisierte sich bei den gemeinsamen Diskussionen im Seminar heraus, dass die Einzelprojekte, so verschieden sie waren, doch alle an einer gemeinsamen Frage interessiert waren: Demokratie als dauernde Aufgabe und Lernprozess zu untersuchen. Auch eine weitere Entscheidung der Gruppe fiel schnell: Das Seminar sollte nicht zwei, sondern vier Semester lang dauern.

Diese Diskussionen konnten im ersten Semester des Seminars noch an der Universität in Präsenz geführt werden, bevor Corona die Gruppe zwang, ihre Treffen ins Digitale zu verlagern. Während die fachlichen Diskussionen sich auch am Bildschirm problemlos führen ließen, erschwerte das fehlende soziale Miteinander es, die Frustrationen, die mit jedem Forschungsprozess verbunden sind, abzufedern, und Forschungserfolge gemeinsam zu feiern. Der neue Motivationsschub, der sich in früheren Seminaren Forschenden Lernens in der anschließenden Kaffeerunde wie von alleine eingestellt hatte, fehlte genauso wie die Möglichkeiten, zwischendurch einmal gemeinsam Frust abzulassen. Hinzu kamen zwischenzeitlich geschlossene Bibliotheken und Archive, die die Recherchen verzögerten. Anzumerken sind diese Schwierigkeiten den fertigen Arbeiten nicht.

3. Forschendes Lernen Demokratieggeschichte(n): Die Ergebnisse

Auch wenn dieses Projekt zunächst als Sammlung von neun Einzelarbeiten angelegt war, zeigt sich doch im Laufe der Semester, wie gut der früh vereinbarte gemeinsame ‚Rote Fa-

den', Demokratie als dauernde Aufgabe und Lernprozess zu untersuchen, die Projekte miteinander verbindet. Querverbindungen zwischen den einzelnen Arbeiten zeigen sich etwa dann, wenn sie aus verschiedenen Perspektiven und anhand unterschiedlicher lokaler Beispiele ähnliche Schwierigkeiten und das Scheitern oder aber erfolgreiche Lernprozesse und Entwicklungsschritte der deutschen Demokratiegeschichte nachzeichnen. Wie gut sich einige der Arbeiten gegenseitig ergänzen, zeigt sich auch, wenn sie fragen, was die Zeitgenossen jeweils unter Demokratie verstehen oder in welchem Verhältnis lokale und regionale Ereignisse und Entwicklungen zur deutschen Demokratiegeschichte stehen.

Wenn Demokratie Bestand haben will, muss sie lernfähig und vor Ort fest und breit verankert sein: in den Städten und Dörfern und ihren Verwaltungen, den lokalen Gruppierungen der Parteien und Gewerkschaften, in den Lokalzeitungen, Schulen und Vereinen und in den Herzen und Köpfen der Bürgerinnen und Bürger – das unterstreichen alle neun Arbeiten in diesem Forschungsprojekt. Wie das vor Ort jeweils gelang oder auch misslang, davon erzählen die hier versammelten Demokratiegeschichten.

Eine erste Gruppe von zwei Arbeiten beschäftigt sich aus zwei sehr unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Übergang vom Kaiserreich in die erste deutsche Demokratie, die Weimarer Republik.

Peter Schäfer zeichnet in seiner Arbeit den Lebensweg von Nikolaus Osterroth (1875-1933) nach, der aus kleinen Verhältnissen stammend im Kaiserreich als Gewerkschafter, Sozialdemokrat und Journalist mit hohem Einsatz und unter großen persönlichen Opfern für mehr soziale Gerechtigkeit und eine demokratische Gesellschaft kämpft. Als Mitglied der Nationalversammlung, Abgeordneter im Preußischen Landtag und erster sozialpolitischer Direktor der Preussag setzt Osterroth diesen Kampf für die Demokratie in der Weimarer Republik fort, wobei er ihre Gefährdungen früh erkennt und vor ihnen warnt. Exemplarisch veranschaulicht Osterroths Leben so die Schwierigkeiten, die sich der Demokratie in Kaiserreich und Weimarer Republik in den Weg stellen, sie lange verhindern und 1933 erneut scheitern lassen. Es zeigt aber auch den Mut, die Einsatzbereitschaft und Erfolge damaliger Demokrat*innen, die auch heute vielen Vorbild sein können.

Aus einem ganz anderen Blickwinkel schaut *Heribert Schwarzenberg* auf den Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Am Beispiel seines Wohnorts Lüdinghausen, einer Kleinstadt im Münsterland, untersucht er, wie sich der politische Systemwechsel auf die Kommunalpolitik auswirkte. Hierbei nimmt er Kontinuitäten etwa in der Person des Bürgermeisters und der Art der kommunalen Aufgaben genauso in den Blick, wie die Auswirkungen des neuen Wahlrechts auf den langsamen Beginn parteipolitischer Aktivitäten vor Ort und auf die Zusammensetzung und das Selbstverständnis der Stadtverordnetenversammlung. So

kann er sehr anschaulich rekonstruieren, wie sich in Lüdinghausen Schritt für Schritt die Demokratie von unten aufbaute.

Zwischen dieser ersten und einer zweiten Gruppe von Arbeiten bewegt sich das Projekt von *Rudolf Hollenhorst*. An der Person seines Großonkels Johann Großrüschkamp, von 1919 bis 1964 mit kurzen Unterbrechungen Gemeindevorsteher bzw. Bürgermeister von Sende im Amt Verl im Kreis Wiedenbrück, kann er die Auswirkungen von gleich zwei politischen Umbrüchen auf die Kommunalpolitik seines Heimatortes untersuchen. Die Arbeit fragt, wie sich diese politischen Umbrüche in einer solch kleinen, ländlichen Gemeinde – 1933 lebten in Sende knapp 3.000 Menschen – bemerkbar machten und wie sich die lange Amtsdauer von Großrüschkamp über die Systemwechsel hinweg erklärt. Sie untersucht, wie sich strukturelle Änderungen wie ein neues Wahlrecht und die geänderte Kommunalverfassung auswirkten, vor allem aber, welches Verständnis von Demokratie Großrüschkamp und die übrigen Gemeindeverordneten und -räte in ihrem Verhalten erkennen lassen. Sie erzählt so vom mühsamen Erlernen der Demokratie vor Ort auf dem Land im 20. Jahrhundert.

Mit dem Beginn der zweiten Deutschen Demokratie und dem Übergang vom Nationalsozialismus in die Bundesrepublik beschäftigt sich, ebenfalls wieder aus verschiedenen Perspektiven eine zweite Gruppe von Arbeiten.

Mit Emil Haarmann nimmt *Otto Gertzen* einen Mann in den Blick, der von 1926 bis 1954 in der Verwaltung der Stadt Hamm als Stadtplaner in drei politischen Systemen an verantwortungsvoller Stelle tätig war, trotz seiner NSDAP-Mitgliedschaft für eine Übergangszeit auch als 1945 von den Briten eingesetzter kommissarischer Bürgermeister. Haarmann selbst begriff sich nicht als politischen Menschen, sondern vor allem als Stadtplaner. Unabhängig vom jeweiligen politischen System galt sein Interesse der Planung und Entwicklung der wachsenden Stadt Hamm zum Wohle der Hammenser Bevölkerung. Trotzdem leistete er als kommissarischer Bürgermeister in der unmittelbaren Nachkriegszeit einen wesentlichen Beitrag zur Etablierung erster demokratischer Strukturen vor Ort. Am Beispiel Haarmanns und der Stadt Hamm veranschaulicht die Arbeit viele der konkreten Schwierigkeiten der Etablierung der Demokratie vor Ort nach 1945, zeigt aber auch Beispiele für teils unerwartbare demokratische Lernprozesse.

Mit einer ganz anderen Fragestellung nähert sich *Heinz Kleene* dem Aufbau der Demokratie in der jungen Bundesrepublik. Er untersucht die Geschichte des Zentrums im Emsland in der Nachkriegszeit, das dort – anders als im Rest der Republik – noch bis 1955 eine einflussreiche politische Rolle spielte. Die Erklärung, warum das bis 1955 so war und danach nicht mehr, liefert viele spannende Erkenntnisse: Unterschiedliche Gründe und Einflussfaktoren für politisches Engagement in den Parteien werden genauso deutlich wie verschiedene demokratische Lernprozesse. Christlich-konservative, bislang unpolitische Wähler und gerade

auch Wählerinnen politisierten sich im Kampf für die Bekenntnisschule, gingen auf die Straße und lernten, wie sie in der Demokratie ihre Interessen vertreten können. Und Zentrums- und Sozialdemokraten erkannten zunehmend die Schwierigkeiten, mit einer Partei, die außerhalb des Emslands längst Splitterpartei war, ihre politischen Vorstellungen auf Landes- oder Bundesebene umzusetzen oder von dort Unterstützung für das Emsland einzuwerben.

Mit gesellschaftlichen Lernprozessen in der bundesrepublikanischen Demokratie beschäftigten sich die übrigen vier Arbeiten. Zwei von ihnen widmen sich dem Thema der regionalen Tageszeitungen, der dort arbeitenden Journalisten und ihrer Rolle bei der Entstehung der Demokratie, zwei weitere Beiträge handeln von unterschiedlichen Formen der Demokratieerziehung und politischen Bildung.

Michael Bieber setzt sich in seiner Arbeit mit Dr. Anton Eickhoff auseinander, der seine Karriere als Journalist im Aschendorff Verlag beim Münsterischen Anzeiger in den Endjahren der Weimarer Republik begann, im Zweiten Weltkrieg in verschiedenen besetzten Ländern als sogenannter Kriegsberichterstatter und Nazi-Propagandist arbeitete und 1951 Chefredakteur der Westfälischen Nachrichten wurde, der neuen Tageszeitung des Aschendorff Verlags. Die Arbeit untersucht zum einen, was den gläubigen Katholiken Eickhoff so anfällig für die NS-Ideologie machte, dass er noch Ostern 1945 schreibt, die Deutschen seien von der Geschichte dazu ausersehen, „Sauerteig der Welt zu sein“. Und sie fragt zum anderen, wie es möglich war, dass Eickhoff trotzdem 1951 – wie zahlreiche NS-belastete Journalisten in anderen Redaktionen auch – auf den Chefredakteurssessel der einflussreichsten Tageszeitung im Münsterland zurückkehren konnte. Die Antwort: Hilfreich war hier vor allem das kollektive Beschweigen und Schönfärben der jeweils eigenen Beteiligung am NS-Staat, das beim Aschendorff-Verlag bis heute anhält.

Hier schließt die Arbeit von *Klaus-Dieter Franke* an, die den Beitrag von zwei regionalen Tageszeitungen, den christlich-konservativen Westfälischen Nachrichten in Münster und der sozialdemokratischen Freien Presse in Bielefeld, zur Entwicklung der Demokratie in den „dynamischen Zeiten“ zwischen 1957/58 und 1965 untersucht. Hierzu nimmt die Arbeit drei Themenfelder der Berichterstattung vergleichend in den Blick: die Spiegel-Affäre, den Umgang mit der NS-Vergangenheit und die allgemeine Diskussion um den Zustand der Demokratie in dieser Zeit. Im Laufe der Analyse wird deutlich, dass beide Zeitungen wichtige, jedoch ganz unterschiedliche Beiträge zur Demokratisierung der jungen Bundesrepublik leisteten. Worin sie bestehen und welche Faktoren hier unabhängig von der politischen Ausrichtung der Zeitungen Einfluss ausüben, zeigt die Arbeit eindrücklich und anschaulich.

Unterschiedliche Versuche, zur Demokratie zu erziehen, ihrer Chancen und ihre Grenzen stehen im Fokus der beiden letzten Arbeiten in diesem Sammelband.

Bernhard Rietmann fragt, ob das Amtsgymnasium in Ibbenbüren, das er in den 1970er Jahren als Schüler besucht hat, bereits in den 1950er und -60er Jahre eine Schule der Demokratie war. Hierzu führt er nicht nur eine schriftliche Umfrage unter ehemaligen Schülerinnen und Schülern durch, sondern er wertet auch Unterlagen zur Schülermitverwaltung sowie die Schülerzeitung „Der Wecker“ aus. Er fragt nach dem Autoritätsverhalten der Lehrerinnen und Lehrer und rekonstruiert die Bemühung der Schule, Mädchen und Kindern aus sozial schwächeren Familien den Zugang zum Gymnasium zu erleichtern, sowie die Widerstände, auf die dies stieß. Er zeichnet so ein sehr differenziertes Bild der Bemühungen von Schulen wie dem Amtsgymnasium Ibbenbüren, zur Demokratie zu erziehen, von den Grenzen dieser Bemühungen und ihren Erfolgen.

Ein ganz anderer Ansatz der Demokratie-Erziehung steht im Fokus der Arbeit von *Norbert Schäfers*. Mit dem Verein „Gegen Vergessen. Für Demokratie“, genauer mit seiner Arbeitsgruppe Münsterland, nimmt er einen Verein in den Blick, der sich die Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements zur Stärkung der Demokratie auf die Fahnen geschrieben hat. Seit den 1990er Jahren führen Verein und Arbeitsgruppe zahlreiche Veranstaltungen zur historischen und politischen Bildung durch. Dabei kooperieren sie nicht nur mit anderen Vereinen, Schulen, Kultureinrichtungen und weiteren Institutionen in der Region und tragen zu deren Vernetzung bei, sondern sie bringen auch zahlreiche Menschen aller Altersstufen dazu, sich aktiv an der Gestaltung von Demokratie zu beteiligen.

Angesichts der verschiedenen Themen und Fragestellungen, mit denen sich die einzelnen Studierenden beschäftigten, ist es keine Überraschung, dass sie auf unterschiedliche Quellenbestände zurückgreifen. Sie recherchierten in den Kommunal- und Kreisarchiven ihrer Heimatorte und -regionen, in verschiedenen Vereinsarchiven, in Zeitungs- und Pressearchiven, im niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück und im nordrheinwestfälischen Landesarchiv Abteilung Westfalen in Münster. Sie erhielten wertvolle Hinweise von Heimatforschern und anderen Expert*innen und befragten Zeitzeugen. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven und Bibliotheken und allen anderen Personen, die die Arbeit der Gruppe so intensiv unterstützt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Dass die Studierenden ihre Ergebnisse im Internet veröffentlichen möchten, war innerhalb der Gruppe schnell geklärt. Zum einen ist diese Publikationsform für Autor*innen wie Leser*innen kostenfrei, zum anderen hofft die Gruppe durch die Online-Publikation eine breitere und jüngere Leserschaft zu erreichen als dies durch ein Buchprojekt möglich wäre.

Diese vielen interessierten Leserinnen und Leser jeden Alters wünsche ich dem Projekt von Herzen.

Literaturverzeichnis

- Bauerkämper, Arndt; Jarausch, Konrad; Payk, Markus (Hgg): Demokratiewunder. Transatlantische Mittler und die kulturelle Öffnung Westdeutschlands 1945-1970, Göttingen 2005.
- Biess, Frank: Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik, Reinbek bei Hamburg 2019.
- Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918-33, Stuttgart 2008.
- Gatzka, Claudia: Die Demokratie der Wähler. Stadtgesellschaft und politische Kommunikation in Italien und der Bundesrepublik 1944-1979, Düsseldorf 2019.
- Huber, Ludwig: Forschungsbasiertes, Forschungsorientiertes, Forschendes Lernen: Alles dasselbe? Ein Plädoyer für eine Verständigung über Begriffe und Unterscheidungen im Feld forschungsnahen Lehrens und Lernens. Das Hochschulwesen, 62(1+2). S. 22–29.
- Rossol, Nadine; Ziemann, Benjamin (Hgg): Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik, Darmstadt 2021.
- Ulrich, Herbert (Hg): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002.
- van Rahden, Till: Demokratie. Eine gefährdete Lebensform, Frankfurt a. M. / New York 2019.